

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Anmerkung des hinkenden Boten

Anmerkung des hinkenden Boten.

Weil der Postenlauf bekannt genug ist; weil die Dilligencen, Pataaschen Hollandaisen, Hirondellen, und wie die Eilfuttschen alle heißen, täglich entstehen wie die Pilsen, und eine von der andern wieder verdrängt und überrumpelt wird; weil auch die meisten Boten mit ihren Heberg'n so unbeständig sind, und alle paar Monate in einem andern Wirthehanse einkehren; weil überdies deren Anzeige für die meisten meiner Leser kein Interesse hat: so habe ich für gut befunden, von denselben keine Erwähnung mehr zu thun, und den dadurch gewonnenen Raum mit einer Geschichte oder sonst einem Aufsätze auszufüllen, die ich aus den erstern Jahrgängen nachzuholen, aus folgendem Grunde gesonnen bin. — Die ersten Jahrgänge, wo mein Kalender bei weitem nicht so ausgebreitet war, sind in viel geringerer Anzahl aufgelegt worden, und schon oft bin ich von auswärtigen Gönnern, welche die ganze Sammlung meiner Kalender sich anschaffen möchten, um diesen oder jenen Jahrgang ersucht worden; ein Gesuch, dem ich mit dem besten Willen nicht Genüge leisten kann, denn ich hatte bisher das Glück (die schlimmsten Blockadejahre ausgenommen), daß mein Kalender stäts bis auf das letzte Exemplar vergriffen wurde, und ich besitze selbst nur eine einzige vollständige Sammlung. Hier also ein Auszug aus dem ersten Jahrgang.

Des Straßburger hinkenden Boten erste Anrede an seine Leser im Jahr 1808.

Was ist denn das für ein abgeschmackter Kalender, höre ich hie und da ausrufen! es siehst ja nicht darinn wenn's gut purgiren, latiren, schröpfen, u. sey. Für was giebt man denn sein Geld aus? — So geht's aber! alles will sich heut zu Tage in's Handwerk legen; es giebt der hinkenden Boten so viele, daß man glauben sollte, es sey nicht gut mehr auf zwei Weinen zu gehen; dabei wird man irre, weiß nicht mehr welcher der rechte ist, und ist angeführt.

Werdet war nicht böse, lieber Freund, durchleset den Kalender, und ich hoffe, es werden euch eure drei Groschen nicht gereuen.

Wenigstens darf ich mir schmeicheln, daß ich mich vor meinen älttern Namensbrüdern nicht zu schämen habe.

Weil ihr also gewöhnt seyd im Kalender nachzusehen wenn es gut aderlassen, purgiren, Pilsen einnehmen, oder wenn es gut Nägel oder Haar abschneiden sey; will ich es hie einmal für allemal erklären.

Wer einen ruhigen Schlaf und guten Appetit hat, das heißt, wer gesund ist, soll weder purgiren, noch latiren, noch zur Ader lassen, es mögen der Mond und die Planeten in was immer für einem Zeichen und Grade seyn. Wer aber Anfälle von einer Krankheit verspürt, der soll nicht auf g'ratherwohl purgiren oder zur Ader lassen, sondern einen geschickten Arzt zu Rathe ziehen, und thun was dieser ihm vorschreibt. Besonders soll er sich hüten, Leuten sein Leben anzuvertrauen, die sich dafür ausgeben, als könnten sie alle Krankheiten kuriren, und die nicht einmal wissen, wie der menschliche Körper beschaffen ist. Eben so wenig kann jemand Krankheiten heilen, der den menschlichen Körper nicht studiert hat, nicht alle innern Theile desselben kennt und ihre Bestimmung weiß; als ein Mann eine beschädigte Uhr ausbessern kann, der von der Beschaffenheit des Räderwerks keine Kenntniß hat. Und doch giebt es aller Orten solche unbrufene Menschenflücker, die fürs Geld darauf los doctern. Wird nun der Kranke, trotz ihrer Mittel, durch seine eigene gute Natur gesund, so schreiben sie es ihrer Kunst zu: stirbt er; je nun, so wissen sie sich schon mit einer Ausflucht herauszuhelfen.

Was das Nägel- und Haarabschneiden, das Holzsäulen und dergleichen betrifft, das ist etwas anderes, dieß kann ich euch aufs Haar voraussagen, so gut als einer. Merket auf.

Nägel abschneiden ist gut, — wenn man sie nicht will zu Klauen anwachsen lassen. Wer eine zänkische Frau hat, der sorge besonders dafür, daß sie sich fleißig die Nägel beschneide.

Saar abschneiden ist gut, — wenn man seines altmodischen Zopfs überdrüssig, gerne den Kopf à la Titus zustufen möchte.

Holz säulen ist gut, — im eigenen Forste. Holz säulen im Tagelohn ist — so, so. Holz säulen verstohtenweise, in fremdem Eigenthum ist böse und gefährlich.

Schräpfen ist in Städten außer Mode; auf dem Lande mag es schon mehr im Schwunge seyn: je nun! der Bader will auch leben. Wenn ihm nur nicht so mancher Wirth in's Handwerk vrsuchte! in dieser Rücksicht aber ist das Schräpfen in den Städten noch weit mehr Mode als auf dem Lande.

Die Hexensalbe.

Es kam ein Hauptmann in Siebenbürgen in ein Dorf ins Quartier; früh am Morgen, als er aufstand, kam sein Diener blaß und zitternd zu ihm hinein. Herr! sieng er an, mir geschah ein Zufall, das ganz außerordentlich ist.

Hauptmann. Und was?

Diener. Ich wollte da ihre Stiefel in der Küche putzen, sah mich um eine Schmiere um, und fand keine; endlich als ich noch eine Weile herumfachte, fand ich am Ecke, in einem zerbrochenen Hasen eine Art von Fett; ich schmierte den Stiefel damit, und hausch — war der Stiefel zum Kamin hinaus.

Hauptm. Holl dich der Teufel mit der Lüge!

Diener. Herr! ich will selbst ein Stiefel werden, wenn es nicht wahr ist! Eine verfluchte Here muß diese Salbe gemacht haben.

Hauptm. Kerl, wo du nicht wahr redest, so brech' ich dir Hals und Bein. Hast du noch Salbe?

Diener. Ja Herr, so viel ungefähr als eine welsche Maß an der Größe betragen mag.

Hauptm. Nun so geh in die Küche hinab, ich will dir nachfolgen, und schmier den andern Stiefel auch; denn wenn der eine flog, so wird der andere wohl auch fliegen.

Der Kapitain glaubte nun die Sache recht klug gemacht zu haben, eilte bald in die Küche hinunter, und als er zu der Thüre hineintrat, schrie sein Diener schon: Herr, ich kann nicht mehr halten, und der Stiefel flog im Angesicht des Hauptmans zum Rauchfang hinaus.

Da stand nun der Kapitain, und öffnete Mund und Augen, und wußte nicht ob er wasche oder träume. Er wollte auch noch seine Nachtmütze schmierien lassen, allein es war keine Salbe mehr da.

So war die Geschichte. Nun was haltet ihr davon, meine Leser! Der Hauptmann, dem dieses begegnet ist, hat diese Geschichte in meiner Gegenwart selbst erzählt; er war ein wackerer Mann, und kein Spaßvogel, der so etwas erfunden hätte. So giebt es denn doch Hexen und Hexensalben?

Antwort und Enträthselung.

Die wahre Beschaffenheit der Sache war diese. Der Hauptmann war ein rascher, zorniger Mann, der wegen den geringsten Fehlern seinen Bedienten gleich mit der Reitpeitsche hernahm. Nun fügte es sich, daß der Diener die Stiefel auf die heiße Herdflatt stellte, so daß einer auf der eisernen Matre völlig verbrannte. Nun was war anzufangen! Die Furcht vor der Reitpeitsche machte den Diener witzig; er erzählte sein Unglück einem seiner besten Kameraden, der ihm den Einschlag gab, seinem Herrn zu sagen, daß er eine Hexensalbe fand, und daß der Stiefel zum Kamin hinaus wäre. Er wird's dir nicht glauben, aber deko besser, da mache dich bereit, den andern Stiefel auch hinausschligen zu lassen. Der Kerl nahm Drehraden, machte den Stiefel an, stieg in das Kamin hinauf, und warf den Knäuel über das Dach hinab, damit er auf diese Weise, wenn es Zeit wäre, den Stiefel zum Kamin hinausziehen könnte. Nun, fuhr er fort, wenn's dein Herr nicht glauben will, so sag, du wollest den andern Stiefel auch schmieren. Dann eile geschwind in die Küche, und wenn dein Herr zur Küche hineingeht, so zieh nur fest an, damit ich den rechten Zeitpunkt bemerke, und ich will dann schnell den Stiefel zum Kamin hinaufziehen; es ist finstlich, und wenn er auch in's Kamin hinauffliegt, so soll er doch die List nicht entdecken. So geschah es nun, und der Diener erzählte es, nach einigen Jahren, selbst seinem Herrn, der von Herzen darüber lachen mußte.

Aber verfluchter Kerl, sagte er, was hättest du nun gethan, wenn ich dir befohlen hätte, auch deine Stiefel zu schmieren? Dafür war schon gesorgt, antwortete der Diener, es war keine Salbe mehr da; denn sie wollten ja sogar ihre Schlafmütze schmieren lassen.

Der Beweis.

Zwei Studenten waren ausgeritten, und begegneten einem Bauern auf der Landstraße, über den sie sich lustig machen wollten. Hörr, guter Freund, sagte der eine, wir sind Gelehrte: wie können beweisen was wir wollen. Wir wollen euch, zum Beispiel, beweisen, daß ihr ein Krautstängel seyd. — Das glaub ich wohl, ihr Herrn, sagte der Bauer, ich kann euch auch beweisen, daß euer Sattel ein Maulesel ist. — Ein Maulesel! rief der eine, wie kann das seyn? — Freilich; denn was zwischen einem Pferd und einem Esel ist, ist ein Maulesel.